

Pfingsten 1915



Sieh, wie die volle Sonnenschüssel
 Vor reichem Drange überstieft
 Und Saatengrün und Himmelschlüssel
 Und Strauch und Baum mit Gold begießt!
 Und Glanz und Licht und Wärme kosen
 Frau Erde, die sich wohligh dehnt
 Und wonnetrunken träumt vom Frühling,
 Nach dem unendlich sie sich sehnt.

Und wie sie lauschend nach dem Walde
 Hinlenkt ihr goldigblumig Ohr,
 Da ruft es „Kuckuck“ von der Halde,
 Und neckisch springt der Schächer vor
 Und zapft dem Liebchen übermütig
 Das duftig-zarte Birkenhaar
 Und lacht - und küßelt liebeselig
 Die Glückliche - küßt oft sogar.

Drauf überstreut er sie mit Weidchen,
 Mit Haselstaub und Tausendschön,
 Bis sie nach einem kleinen Weißchen
 Vernimmt aus Maiglöckchengetön:
 „Du liebe, gute deutsche Erde,
 Wießt schöner - seliger noch sein!
 Der Frühling ist der Siegesbote,
 Und wir läuten den Frieden ein.

Du sollst indes dich wacker schmücken
 Zum aller schönsten Freudentag,
 Wenn eitel Jubel und Entzücken
 Die Herzen treibt zu höherem Schlag.
 Dann kehren unsre Helden wieder;
 Dann ist der blut'ge Streit vorbei,
 Und du begrüßt mit Blütensträußen
 Den lang ersehnten Völkermai!“

Alfons Dieffen.

Die drei Getreuen.

Skizze von Ada von Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

Das für eine eigenartige Atmosphäre herrscht in solch einem tadellos gehaltenen Schwadronsstall! Wer das nicht fühlt, begreift es eben nicht. Allein schon diese gemütliche Wärme — namentlich im Winter. Dieser köstlich beizende Ammoniakduft! Dies leise Regen und Bewegen, hier ein Schnupfern, da ein dumpfes Wiehern, ein Hustschlag, ein Ausruf: „Na nu rechts, altes Vieß!“ der pudrigen Mannschaften. Ein freundschaftlich flackernder Schlag auf die seibenglänzende „Nacke“ eines der Memonten. Und nun gar Nachts — diese förmlich hörbare Stille, dieser Lebensodem der vibrierenden Schwadronseele. Auf der Futterkiste die eingedöste Stallwache, aufschreckend, wenn eins der träumenden Tiere gegen die Bande haut.

Man sollte denken, Viecher wären in solch einem Stall nun genug, aber nein! Immer finden sich bei dieser „Sotelpension zum Estadronsrössel“ noch andere Lebewesen ein, die von den Mannschaften nicht etwa abgünstig betrachtet und verschauelt, nein, die mit Freuden begrüßt und sorgfältig verpflegt werden.

Es braucht dies nicht just ein Pelikan mit dickem Bauch und dünnem Gebein, noch ein widerwärtig grinsender Affe zu sein, wie ihn die Goldstream Guards sich in Indien ausgepöbelt und nun im Triumph mit heim nach England gebracht haben.

Außerdem ist's verboten! Aber die „verstoffelten Wasser sind süß“, und es sind nicht die schlechtesten Kerls der ersten Estadron unseres rein Mlaneregiments, die sich die „drei Getreuen“ angezögelter haben.

Einmal hatte sich im Schwadronsstall ein Hund eingefunden. Halb verunglückt. Nicht gerade schön. Mehr so eine gedrängte Kassenausstellung, im schäbigen Zellrod, mit nacktem Schwanz, an dessen äußerstem Ende ein paar Härchen wie eine zer-schliffene Quaste baumelte — vielleicht, daß eine Stammutter in Japan gelebt hatte!

Wer jagte den armen Widst aus seinem Nhl unterm Bauch einer älteren braunen Stute fort? Niemand!

Nachdem sich Bello, wie er allgemein mit erschütternder Unberechtigung genannt wurde, durchgefittert hatte, entpuppte er sich als außerordentlich nützliches Mitglied der großen Stallgemeinschaft. Er war schneidig, bellte jeden Unbefugten, der sich dem Stall näherte, wütend an, biß Katzen und Mäuse tot und so weiter. Er war ein kapitaler Springer. Seinen besten Freunden unter den Pferden sprang er von der Futterkiste aus auf den Rücken, lag dort mußmäuschenstill und hielt ausgiebige Siesta.

Hatte er sich, wie auch häufig, in der warmen Streu bei seiner Stute eingewickelt, so griff die zum Spaß mit schnuppernder Schnauze in sein, ach immer noch überreichliches Fell und lupfte das Viechel zu sich auf die Krippe. Hatte sich just um die Zeit ein zweiter Jaungast im Stall, ein zahmer Nabe, wie er gerne tat, in der Schweifspichel Bellos festgebissen, so slog der dann, wie am Glodenzeit schwingend, im weiten Bogen mit in die Höh, machte „Kroar-kroar“ vor Vergnügen und pickte sich eiligst ein paar Körnchen von der großen Tafel.

Bello war auch klug wie die Schlangen. Er ahnte: zwanzig Mark war er nicht wert. Mit seiner Witterung war er wie vom Erdboden verschwunden, wenn die hohe Steuerkommission mit der Reklamation für den „Stallhund“ an die Estadron erschießen.

„Ein Hund! — Was für'n Hund?“ Der großmächtige Herr Wachmeister kratzte sich am Kopf. „Ja, 's war mal ein Hund dagewesen — ist aber schon lange wieder fort. Wegner! — Altmann! Is hier im Stall ein Hund?“ rief er zwei Mlanen mit ansimunternder Romandostimme an. „Zu-

Böchl, Herr Wachmeister“ antworteten die, Hand an der Hofenmaht, und einstimmig: „Ne!“ „Kroar! kroar!“ tönte es aus des Stalles Grünben, und dicht an der Kaje der wohlblöblichen Kamuffison, die erschreckt zurückfuhr, slog etwas Adlerartiges ins Freie.

„Ja, en Nabe is da,“ meinte der Wachmeister gemütlich, „und der wird manchmal „laut“ wie 'n Hund!“

Kopfschüttelnd über diese Naturmerkwürdigkeit zogen die Steuerleute ab. Und nicht lange danach tauchte auch Bello wieder auf mit einem triumphierenden Blasi.

Das hervorragendste Mitglied der drei Getreuen des Stalles aber war „Herr Schneider“ — ein Ziegenbock. Niemand wußte, wann dieser als „kleines Lämmlein weiß wie Schnee“ mal von der Schwadron ausgekollt worden war. Weiß war er noch, aber nun mächtig groß, mit schwarzem Kopf und pechwarzem Bart, einer Frage wie Mephisto. Innen hatte er ein Kindergemüt, war neugierig, liebebedürftig und abhängig an alles, was des Königs Mlanen in der ersten Estadron trug.

Diese drei Vagabunden sorgten für das Ansehen der Schwadron bei den Märschen und den miturzweiligen Eisenbahnfahrten zu Mandöber und Uebungen mit zirka zwanzig Kilometer Geschwindigkeit, wo die Herren Offiziere 24 Stunden hintereinander Staf durchziehen, bis ihnen ausnahmslos die Haare zu Berge stehen. Bei solch einem Militärzuge hat das Bahnpersonal immer einen schweren Stand. Da postierte es denn auch, daß ein pflichttreuer Schaffner ein Abteil, in dem er verdächtigen Lärm hörte, öffnete, mit Entsetzen zurückprallte und aus dem Dunkel den leibhaftigen „Gott sei bei uns“ sich entgegenrinnen glaubte, das heißt eine schwarzbärtige Krake mit glühenden Augen. Der Beamte sprang leichenblau zurück und hörte mit schreienden Knien Herrn Schneiders sieghaftes „Meck Meck“ hinter sich drein erschallen.

Homerische Heiterkeit löste es auch aus, wenn man Herrn Schneider eine Szapfa fed aufs linke Ohr band und ihn so recht unfällig aus einem Wagenfenster dritter Güte auskuden ließ. Manch ein vorgemühter Großfog einer kleinen Station soll ihn dann höflich gegrüßt und als Herr Wachmeister angesprochen haben. So unzug bald ein Anekdotenkranz die männlich dekorierte Stien des berühmten Mlanenbofes. Beim Marsch suchten sich die drei Getreuen ihrem Charakter gemäße Beförderungen. So hatte der Nabe den Stabs-trompeter erwählt und machte manche Reize auf der Schulter dieser impoianzen Persönlichkeit oder auf der blinkenden Trompete sitzend mit, dabei niemals die Achtung vor des Königs Hof vergeßend! Die beiden anderen hielten sich freilich zumeist in der Nähe der „Futterage“ auf.

Seiner Majestät jüngster Leutnant bei der ersten Estadron war der Herr von Zek. Ein Junter Leichfuß, hübsch, gutmütig, famosier Kerl. Mitt, das mußte ihm der Reid lassen, wie alle Deubel. Hatte 'ne Faust, so weich wie 'n junges Mädel und so fest, wie Kruppischer Stahl. Unter ihm ging jede Memorie wie 'ne Puppe — und hinter ihm her — sojuagen durch Feuer und Wasser — gingen die drei Getreuen!

Wenn er den Stall revidierte, mit ernsthaft sachgemäher Kommissiione, dann schloß sich ihm, genau so würdig, der Bock an, und dann der Hund und zuletzt der Nabe. Dabei konnte jehen, wer ernst blieb. Man gewöhnte sich ja daran — aber selbst der Rittmeister mußte manchmal niesen, so rein als Nushisse.

Der junge Herr von Zek war bei den Mannschaften und den Offizieren gleich beliebt und wurde im Kasino gehdrig verwöhnt. Dadurch war er ein bißchen dreist geworden, denn ausgerechnet als Jüngster hatte er sich in das hübscheste Mädel im ganzen Untkreis und die beste Partie verliebt. Na, da hört denn doch ein bißchen viel auf!

Das war Großemwahn! Dies ebenjo reizende, wie hervorragende Wejen, diese Edith von Prinz, war wohl für den interessanten Rittmeister oder

den schneidigen Rennerreiter, Oberleutnant v. K., bestimmt, nicht aber für dies jüngste Kind der Laune des Regiments. Aber der Fretchdachs war gleich beim ersten Zehen mit Kanfaren zum Angriff übergegangen, hatte als geborener Soldat jeden Vorteil benützt und hatte — man kommt's nicht leugnen — einen Stein im Brett beim „Erbsprinzgeßchen“.

Aber das war' noch schöner, so schnell und schmerzlos wollten sich die älteren Kameraden denn doch nicht aus dem Sattel heben lassen. Auch Papa und Mama von Prinz war die Sache nicht genehm, sie wünschten sich einen geprüfteren, zuverlässigeren Schwiegersohn.

So beschloßen denn die Herren Offiziere, wenn auch mit blutendem Herzen, ihren Liebling, den kleinen Zek, „kaltzustellen“, das heißt, ihn bei seinem Mädel nicht mehr „ran“ zu lassen. Da Einigkeit stark macht, gelang es tafschlich den bewaffneten Junggeißeln, den armen Verliebten auf allen Gesellschaften zu unzingeln und abzudrängen. Ihu nie mehr mit der Kleinen schwadronieren, die Augen und den Schmirrbart verdecken zu lassen. Eine einzige Kunde im Galopp wurde ihu zugestilligt, kein Wiegen im Walzer mehr, kein Handtuch, noch vielsegender „deud“.

Holland in Not.

Und wenn man weiß, daß man im Herzen der Geliebten Weiche geschlagen, daß man bis netto zur Aussprache vorgebrungen war — daß man vielleicht mit jeder Stunde wieder an Boden verliert — zum Nachschlagen! Aber was in aller Welt soll man tun, wenn der Herr Rittmeister anbeiend neben der Auservählten sitzt und der Herr Oberleutnant von seinen Erfolgen auf der Rennbahn schwätzt. Hat man sich trotzdem mit ausdrucks-vollen Miden in die Nähe gepreßt, dann heißt es wohl in unerkennbarem Vorgeeistenton: „Machen Sie mal das Fenster zu, lieber Zek — es zieht hier pyramidal.“

Abgeschlagen! Meraite!

Schriftlich wie'n Ziviliste eine Liebeserklärung machen — nee — für'n schneidigen Reitermann ausgeschloßen.

Der Sommer baug eine Hoffnung! Das Regiment gab ein Gartenfest. Italienische Nacht — Tanz — Promenieren im ausgebeuteten Park des Kasinos. Unabsehbare Möglichkeiten schwanden dem Leutnantsherzen. Da mußten sich doch die Schranken der Disziplin lockern und der unfameradschaftliche Wall um die Geliebte durchbrechen lassen. Mit List oder Gewalt!

Der Tag brach an. Aus jener Hofenwolke fichernder junger Mädchen stach „sie“ mächtig hervor. „Sie“ war, wie immer, die reizendste — und — o Glück! Zek bemerkte es ganz genau, daß ihre Augen ein wenig traurig-ihu suchten, ihn besonders grüßten. Aber ach! auch heute keine Gelegenheit zu einer Erklärung, wenn auch im Galopp tempo, auch heute unmag, wie seither immer, eine Suite von Herren die schier Unreichbare.

Selbst die Mama saß heute fast sorglos im Kreis der Mütter, hatte ihre Edith nicht immer im Auge, und Papa v. Prinz, als Wachtposten Nr. 2, war völlig ausgeschaltet, saß im Rauchzimmer nahe der Erbeerbowle, und verzapfte hohe Politik.

Ja, aber wenn alle Drähte abgechnitten scheinen, wozu hat denn Marconi die „Drahlteje“ entdeckt!

Man tanzte im Saal, aber da der Eifer groß war, bald auch im ausgeräumten Speisesaal. Das aber war ein wenig unbesüßlich. Auch promenierte schon einzelne Paare im dunkelnden Garten.

Frau v. Prinz wurde unruhig. Seit Minuten schon fehlte die vielgehegte Edith in dem sich unaufhörlich drehenden Kreise der Tanzenden. Auch im zweiten Zimmer keine wohlbekannte schlante Gestalt! Sie erhob sich unauffällig. Ach, eine Mutter ist doch eine zuverlässigere Hüterin als alle Kameraden der Welt. Gerade eben genehmigte der „unermüdliche“ Rittmeister ein frisch angeftöhnes Pilsener, und der Oberleutnant K. walzte mit einer auffallend schönen, ganz neuen Erscheinung.

Ja, sie mußte allein nach ihrem unbedachten Kinde suchen. Wo war jener Windhund von Leutnant, der — sie hatte es mit Schrecken bemerkt — genau so verduftet war wie ihre Edith?

Sie durchforschte eilenden Fußes, harmlose Miene beudehend, den Park. Schätzernde Raare die Menge, aber keine Edith, kein Jek. Da, am Ende der Welt, eine süße, kleine Je-länger-je-lieber-Laupe, und darin — oh, sie sah's deutlich — was Weißes und was Dunkles —

„O — ah! Sie hier — sie sprang, wie lange nicht mehr in ihrem Leben. Sie stand vor der Laupe. Sie hob die Ranten, wollte „Edith“ rufen. Ja, da war das Weiße!

„Edi —“ Aber es sprang gegen sie an, schnee-weiß mit schwarzen Kopf, mit Hörnern und glühenden Augen — ein Fabeltier! Es rannte sie fast um im Anprall. Sie wendete sich mit gestäubtem Haar, raffte die seidene Schleppe und stoh höchst würdelos, und hinter ihr fliegend und gellend lönte was. War die Hölle auf sie losgelassen? Mit iderem Flügelschlag strich etwas dicht an ihrem Kopf vorüber: kroa! — froa! Mehr tot wie lebendig, erreichte sie die erleuchtete Veranda. Man umdängte sie, pflegte und stärkte sie mit Wein und guten Dingen, und sie beriechte atemlos, mit Verhöhnung der nächsten Beweggründe und vielleicht einigen entschuldbaren Ueberreibungen, ihr entsetzliches Abenteuer.

Erst nach einigem Erstimmen reinigte man sich's zusammen. Das waren Jeds drei Geirne. „Jeds drei Geirne?“ forschte Frau von Prinz, Ja, der Vello, der Ziegenbock und der Nabel! Und da war sicher der kleine Jek nicht weit, denn die waren ihm immer auf den Fersen.

Das gehörnte Antier — ein ganz gemeiner Ziegenbock — nimmermehr! Frau v. Prinz war empört. Dann war sie ja mit ihrer Angst für immer lächerlich. Aber, aber, schredliche Möglichkeiten dämmerten in ihrem Mutterherzen. „Da war der kleine Jek nicht fern.“ Und wo war ihre Edith? Also sie war flug und schwieg.

Am anderen Morgen erschien der „kleine Jek“ im vollsten Glanz bei Prinzens, und Edith fiel den Eltern um den Hals und gestand: „Diesen oder keinen“. Na, was war da zu tun! Die drei Geirnen bekamen aber auch im jüngsten Haushalt gute Bissen, denn sie waren doch die „Macher von's Ganze“. Gerade als Frau von Prinz als Störenfried vor der Laupe erschien, hatte der Leutnant eben erst den Anfang seiner fulminanten Erklärung geschmettert.

Die große Liebe.

Roman von Louise Schulze-Brück.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Sie kam Tante Rosine noch einmal ins Zimmer.“

„Euch müssen übrigens die Ehren oft geklingen haben, Janna. Wir haben so viel von Euch gesprochen, Mama, Fahrten, der Doktor und ich. Wir haben uns recht angefreundet in der letzten Zeit. Es sind liebe Menschen, und er soll auch ein sehr tüchtiger Jurist sein. Sie loben ihn alle, und seine Praxis wird von Tag zu Tag größer. Neulich kam ein kleines Bäuerlein ganz da oben vom Wald herunter, der erst hier in der Apotheke etwas kaufte. Der erkundigte sich beim Herrmann nach dem neuen „Affekt“, der so gut sein sollte und alle Prozesse gewinne, zu dem wollte er gehen, man dürfe ja einem doch die Kundschaft nicht vertragen. Und ich glaube, er ist recht ungern fortgerückt, gerade jetzt, wo Ihr kamt. Aber seine Mutter tat es nicht anders. Er wäre am liebsten hier geblieben. Na, übermorgen kommen sie ja zurück, und Ihr bleibt doch noch bis zum achten, nicht wahr?“

Janna schüttelte unentschlossen den Kopf. „Ich weiß wirklich nicht, Tante Rosine, ob es geht. Meine Kirse fangen am vierten wieder an, und Minnie soll auch nicht so lange ausjagen.“

„Ach was“, sagte Tante Rosine ärgerlich, das sehe ich nicht ein. „Wenn Du auch ein paar Stunden verträumt, das läßt Du Dir dann von Deinen Freundinnen nachzählen, und Minnie kommt auch immer noch zur Zeit zu ihrer Arbeit. Man muß nichts übertreiben. Du hast mir ja geschrieben, daß es ginge, sich machen ließe, nun halie einmal hübsch aus, die paar Tage. Wir haben doch auch Anspruch an Dich. Und lockt es Dich denn gar nicht, mit Doktor Niko zusammen zu sein?“

Sie konnte fast spitzbübisch lächeln, dann strich sie Janna noch einmal liebevoll über die Backen und verschwand wieder.

Und Janna sah und sah starr hinaus auf den verschneiten Platz. Drüben am Posthaus sammelte sich jetzt ein Menschenhäuflein.

Janna mußte lächeln. Das war die Senfation des Sonntags. Gegen elf kam der Bahn omnibus, der vielleicht einen Gast brachte, jedenfalls aber die Sonntagszeitungen und Briefe. Wie oft hatte sie selber neugierig spähend dagehessen, die Ankömmlinge beobachtend. Heute stieg nur ein einziger Fremdling aus, ein Herr im Pelzmantel und breitem, tief in die Stirn gedrücktem Hut. Er stand unchlüssig eine Weile am Postwagen, sprach mit ein paar Leuten und steuerte dann auf drüben zu.

Janna sah ihm nach. Wahrhaftig, er erinnerte im Gang und in der Haltung ein wenig an Freisingen, schien ihr. Dann aber erschraf sie vor sich selbst. Also so nahm er ihr Interesse in Anspruch, daß sie ihn in einem beliebigen fremden Menschen zu sehen meinte.

Eine Viertelstunde darauf kam ein kleiner Junge vom Gasthof herüber mit wichtiger Miene, ein Kuvert in der Hand tragend. Janna sah ihn mit einem sonderbar unbehaglichen Gefühl, mit einer Art Vorahnung kommen. Und er steuerte auf die Apotheke zu, und gleich darauf brachte Tante Rosine mit neugierigen Gesicht Janna einen Brief. Erschreckend riß sie ihn auf. Da standen nur ein paar Worte.

„Darf ich Sie sehen?“ Und sein Name darunter.

Sie fühlte, wie ein heißer Strom plötzlich durch ihren Körper ging. Er war ihr also nachgereift. Was konnte sie tun? Mühsam faßte sie sich, Tante Rosine sollte nichts von ihrer Aufregung merken.

Ein Bekannter aus Berlin, der mich besuchen will“, sagte sie.

„Ein Bekannter aus Berlin? Mein Gott, wie kommt der denn hier her und in den Weihnachtstagen?“ „Ich habe ihm viel von hier erzählt. Nun hat er sich wohl eine ganz falsche Vorstellung von unserer Romantik gemacht“, sagte Janna verlegen. In Tante Rosine überwoog schon das Hausfrauengefühl.

„Gut, daß wir die Gans zu Mittag haben.“

„Wilst Du ihn denn zu Mittag einladen?“

fragte Janna halb erschreckt.

„Aber Zannachen, das wird doch wohl nicht anders gehen, wenn er Euer guter Bekannter ist, oder soll ich ihn vielleicht nicht...“

Sie brach ab und sah nun doch Janna scharf und forschend an.

Janna fühlte, wie sie erstete.

Ja, es ging doch wohl nicht anders an, als Freisingen einzuladen und im übrigen die Sache so harmlos als möglich zu nehmen. Sie würde ihr ein wenig ausschelten wegen seiner Reife ins Blaue hinein. Aber sie kam gar nicht dazu. Denn als er vor ihr stand, ihre beiden Hände ergrieff und festhielt, da schien ihr die Zunge an Gannen zu kleben, kein Wörtchen brachte sie hervor. Und er selber sagte gar nichts zur Erklärung seines plötzlichen Erschürens und tat so, als ob das ganz selbstverständlich sei. Aber seine Augen haften dabei fest auf ihr, und seine Stimme zitterte. Und als Tante Rosine nach einer kurzen Begrüßung eilig das Zimmer verließ, um für eine Erfrischung zu sorgen, sagte er hastig mit unterdrückter Stimme:

„Ich bitte Sie nicht um Verzeihung. Ich konnte nicht anders, hätte nicht anders gekonnt, und wenn ich dafür hätte den Tod erleiden müssen. Heizen

Sie mich gehen, dann gehe ich. Ich mußte Ihnen nachreisen, und wenn es bis ans Ende der Welt gewesen wäre.“

Janna versuchte zu lächeln. Er neigte sich dicht zu ihr und forschte in ihren Zügen.

„Darf ich bleiben, darf ich?“

„Bis heute abend.“

Sie nickte halb gezwungen.

Er stieß einen Jubelruf aus und hauchte nach ihrer Hand, doch sie entzog sie ihm und sagte schalkhaft:

„Ich muß Ihnen doch die Schönheit unserer Umgegend zeigen, die Sie so sehr angezogen hat.“

Er wollte etwas entgegen, aber sie unterbrach ihn jetzt ernsthaft.

„Es gibt keinen anderen Grund für Ihr kommen als diesen, darf keinen anderen geben.“

Minnie machte ein kurioses Gesicht, als sie aus der Kirche kommend den unerwarteten Gast sah, und die Erklärung, die Freisingen nun gab, schien ihr nicht sehr einleuchtend.

Es wurde ein ziemlich wunderliches Beisammensein. Janna fühlte es im Grunde ihres Herzens, wie wenig Gemeinames sie einstweilen noch mit dem Gast hatte.

Sie saßen ziemlich still beisammen. Es war ja ohnehin nicht Freisingens Art, Konversation zu machen. Er sah und sah Janna an, warf manchmal ein Wort, einen kurzen Satz ein. Erst bei Tisch wurde es ungezwungener, als Untel Herrmann erschien.

„Das war ein heißer Tag heute“, sagte er, sich behaglich die Hände reibend. „Wertwürdig, wie die Bauern sich sogar mit ihrer Medizin so einzurichten verstehen, daß sie erst am Sonntag in die Apotheke müssen. Da haben sie Zeit, da fallen ihnen auch ihre Kranten ein, und es geht in einem Hin.“

Und dann vertiefte er sich ins Gespräch mit Freisingen, der ihm von Berlin erzählen mußte.

Vertohlen sah Janna während der eifrig werdenden Unterhaltung Freisingen an. Das erste Mal, daß sie ihn so nahe, so lange betrachten konnte, den Mann, der ihr nun plötzlich so nahe gerückt war. Und sie konnte ein fremdes Gefühl nicht überwinden, das sich zwischen ihm und sie drängte, sie von einander hielt. Was wollte der fremde Mann hier? Was wollte er von ihr? Er hatte sich in ihr Leben gedrängt gegen ihren Willen, und nun kam er, reiste ihr nach, war da, sah da, als ob er zur Familie gehöre, plauderte behaglich mit Untel-Herrmann über Nichtigkeiten. Und etwas wie dumpfer Zorn stieg in ihr auf gegen diesen Mann, der alles so selbstverständlich tat.

Da sah sie auf, sah direkt in seine Augen, aus denen ihr ein ganz Feuerstrom entgegenbrach. Und sie fühlte wieder seine ihr unerklärliche Macht über sie trotz ihres Widerstrebens.

Nach Tisch gingen sie dann hinaus in die Berge. Auf der Chauffee war eine Bahn getreten, das hügelige Land lag weiß und still, die Zweige der Bäume senkten sich tief herab unter dem Nauhreif.

Und plötzlich fiel es Janna ein, das war ja der Weg, den sie damals auf jener Schlittenpartie gefahren war, auf dem Hinweg so übersprudelnd lustig und dann den Rückweg zum Totenbett der Mutter, mit Paul. Und heute ging sie diesen Weg mit einem anderen Manne. Das war das Leben. Wunderlich spielte es mit dem kleinen Menschen, warf ihn hin und her, und er konnte sich kaum dagegen wehren.

Ueber der weiten, weißen Landschaft stieg jetzt die frühe Dezemberdämmerung auf. Zarre blaue Schatten glitten über die Schneefläche, die Sonne ging als roter, strahlender Ball über dem schwarzen Walde unter. Ein paar Minuten lang erfüllte ein roiger und goldener Schimmer die Luft, dann berührte die Sonne den Waldbrand. Nun war sie hinunter, und die blauen Schatten wurden tiefer und grauer.

Die anderen waren vorausgegangen, sie verschwand in einer Biegung des Weges in dem weißen Walde.

Da faßte Freisingen Jannas Hand und hielt sie in der Rechten so fest, daß sie sich nicht befreien konnte. Und wieder überströmte sie die Blut seiner Beieuerungen, und wieder fühlte sie dieses fremde Gefühl, das sie zurückdrückte von ihm, warnend und mahnend in jenes wunderliche andere, das sie so stark zu ihm hinstieg. Und sie jagte mit einem Ton, der ihn zum sofortigen Willfahren bewog:

„Lassen Sie meine Hand los!“

Nun gingen sie schweigend neben einander her eine ganze Weile. Und plötzlich kam durch die Dämmerung der laute Ruf einer frohen Männerstimme:

„Nanna! Fräulein Nanna!“

Sie drehte sich erstaunt um. Da stürmte jemand durch die Dämmerung heran den Hut schwenkend, lustig galoppierend wie ein kleiner Junge. Aber das war ja — und nun lief auch Nanna ihm eilig entgegen — Doktor Fahrenholz! Und sie schüttelten sich die Hände warm, immer und immer wieder, bis plötzlich Nanna erstaunt ausrief:

„Aber wie kommen Sie denn hierher? Sie wollten ja noch gar nicht da sein?“

„Ich konnte es nicht aushalten,“ sagte er freudlich, „Sie hier zu wissen und nicht hier zu sein die paar Tage.“

Dann sah er mit plötzlich verfinstertem Gesichtsausdruck auf Freisingen und sagte halblaut:

„Wen haben Sie denn da?“

Nanna lächelte, wie sie erötete.

„Ein Bekannter ist es aus Berlin, der sich unsere schöne Gegend ansehen will.“

Die beiden Herren verbeugten sich kurz vor einander. „Freudlich sah Freisingen auf den Neu-angeworbenen, und auch auf die helle Stimmung von Doktor Fahrenholz fiel plötzlich ein tiefer Schatten.“

Was wollte denn der hier? Wie kam er hierher? Hatte er vielleicht ein Anrecht auf Nanna?

Die Unterhaltung wurde gezwungen und einsilbig, bis sie auf die zurückkehrenden anderen stießen. Minnie jubelte dem Ankömmling unbefangenen entgegen, und Onkel Hermann bewillkommte ihn in seiner gewohnten Art, ohne viel nach dem Woher und Warum zu fragen. Sie gingen dann durch das schon stärker werdende Dunkel nach Hause, wo Tante Rosine den Kaffeetisch schon festtäglich hergerichtet hatte. Aber es kam keine feistägliche Stimmung auf. Mit feindlichen Blicken sah Freisingen auf Fahrenholz, mit argwöhnischen diesen auf den anderen. Und Nanna empfand es als Erleichterung, als Freisingen früh aufbrach, um seinen Zug zu erreichen, der ihn wieder nach Berlin zurückbringen sollte.

Er war kaum fort, als Minnie kindisch herausplatzte:

„Was wollte denn nur Freisingen hier? Was für eine Idee von ihm, hierherzukommen, wir kennen ihn ja kaum?“

Fahrenholz sah aufmerksam zu Nanna hinüber, die lächelte, wie sie verlegen wurde.

Sie gab kurz Antwort. Aber Minnie war damit nicht zufrieden.

„Kaum zweimal haben wir ihn gesehen,“ murmelte sie. „Wie kommt er nur darauf, hierher zu reisen?“

Tante Rosine lächelte.

„Er scheint mir ein wunderlicher Heiliger zu sein,“ meinte sie nachdenklich.

Fahrenholz atmete tief auf. Wenn die Mädchen den Bildhauer nur zweimal gesehen hätten, so war doch an etwas Ernsthaftes kaum zu denken. Er hatte wahrscheinlich ein leicht entflammbares Künstlerherz, das jetzt vielleicht in heller Glut brannte. Das konnte Fahrenholz begreifen, denn immer wieder mußte er mit Erstaunen auf Nanna sehen. Welche es das Kleid, das sie trug, die andere Haartracht? Sie war ja so ganz verändert — verschöner, das Gesicht durchleuchtet wie von einem inneren Licht. Und dann durchzuckte es ihn doch

wieder. Sollte der andere dies Licht angezündet haben? Aber Nanna hatte ihn doch so gleichmütig gehen lassen, obgleich deutlich genug zu erkennen war daß er auf ein Wort von ihr geblicben wäre. Und doch, wer kennt ein Mädchenherz aus!

Und er bemühte sich den ganzen Abend, aus Nanna irgend etwas herauszulocken, was ihm Sicherheit gegeben hätte. Aber es gelang ihm nicht. Wenn die Rede auf Freisingen kam, und das geschah an dem Abend natürlich noch öfters, dann schien es ihm, als ob sie sich in sich selber zurückziehe, gleichsam wie der Igel seine Stacheln aufrichtet, um sich zu schützen.

Als er spät am Abend nach seiner Behausung herübergegangen war, stand Nanna einen Augenblick nachdenklich am Fenster der großen Fremdenstube in der Apotheke. Sie sah hinaus auf den Marktplatz. Da brannte jetzt die einzige Laterne, an die sie so oft in Berlin gedacht hatte, da lag der Schnee weiß und rein, da plätscherte der Brunnen eiserne in sein vereistes Becken, alle Häuser lagen still und dunkel, nur aus ihrem Giebelhaube schimmerte im oberen Stockwerk ein Licht, das Risiko entzündet hatte. Und Nanna fühlte es wohl, er war nur ihrthalben so früh gekommen, wie der andere ihrthalben hierher gekommen war. Und sie? Ihr Herz klopfte unruhig. Trotz der ungeheizten Stube fühlte sie es heiß durch ihre Adern rinnen. Ein Teil ihrer Gedanken ging mit dem, der jetzt gerade in Berlin angekommen sein mochte und in diesem Augenblick vielleicht gerade vom Bahnhof aus auf den Potsdamer Platz heraustrat in all das Licht und all den Lärm. Und der andere Teil war bei dem, der da drüben bei dem einjamen Lichtlein jetzt noch wachte.

13. Kapitel.

Die beiden Mädchen waren nun doch über Neujahr geblieben. Frau Fahrenholz war zurückgekommen, und am Silvesterabend hatten sie alle bei der dampfenden Punschterrine und Tante Rosines berückelten Neujahrsstamnkuchen gefessen, und um zwölf Uhr war der alte Martius auf dem Marktplatz erschienen, hatte in sein Horn getutet und das neue Jahr angefangen:

„Hört, Ihr Leut, und laßt Euch sagen,
Zwölf Uhr hat die Glod' geschlagen,
Das alte Jahr ist zu End' gegangen,
Das neue tut sich jetzt anfangen,
Mit Gott dem Herrn wir fangen's an!
Zwölf ist die Glod'.“

Onkel Hermann hatte auf der Apothekentreppe Norjeuer angezündet wie alljährlich, sie hatten gestanden und in das rote Licht geschaut, jeder mit seinen eigenen Wünschen und Hoffnungen, und Nito Fahrenholz hatte Jannas Hand lange gehalten und geküßt. Und am Neujahrs morgen gab es dann das allgemeine Begrüßen und Beglückwünschen, und die Neujahrsbesuche in der Apotheke waren dies Jahr wenn möglich noch zahlreicher als sonst, denn alle wollten doch wenigstens die beiden Mädchen von Angesicht zu Angesicht sehen und möglichst viel von ihren Erlebnissen hören. Und immer wieder mußten Nanna und Minnie auf die neugierigen Fragen antworten, erzählen, Berlin und ihr Leben schildern unter hundert erstaunten Ahs und Ohs und mancher heimlich spitzigen Bemerkung. Dann war auch das vorbei, und den Tag darauf zog sie der alte Postkutschler durch die engen Straßen mit den niedrigen Häusern zum Bahnhof. Allerhand geheimnisvolle Pakete verpackten Tante Rosine und Frau Fahrenholz noch in ihr Coupé und dann piffte die Lokomotive, und das Züglein fuhr in gemächlichem Tempo in die weiße Ebene hinaus, noch einmal sahen sie die beschneiten Dächer des Städtchens, und dann verlor es, und sie fuhren ihrem anderen Leben wieder entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frau Gräfin.

Roman von Bruno Wagener.

(7. Fortsetzung) (Ständend verbotenen)

Der Baron faßte den Vetter am Arme. „Nun will ich Dich mit den Herren bekannt machen. Gute Nacht, Gisela! Geh' nur zu Bett, wenn's Zeit wird. Mit uns wird's heut spät werden.“

Nach kurzer Zeit saßen die Herren bei den Karten. Nur Henning spielte nicht. Er rührte grundtätig keine Karte an. Es wurde sehr hoch hahardiert.

Die Herren schienen alle Geld zu haben. Einen feinen Eindruck machten sie ihm nicht. Er wunderte sich, wie sein Vetter an diese Leute gekommen war, die alle keinen festen Beruf zu haben, sondern von Grundstückspekulationen und Börsenspiel zu leben schienen.

Ein angeblich ehemaliger Major mit weinroter Nase gewann fortwährend, der Baron von Brockdorff verlor beständig an ihn. Am schlimmsten aber schien es Hartung zu gehen. Nach einer Weile beständigen Verlierens stand er auf und zog Henning beiseite.

„Wiedel kaufst Du mir im Augenblick borgen?“ fragte er halblaut. „Ich bin vollständig blank.“

Henning schüttelte den Kopf. „Du solltest aufhören,“ sagte er. „Du hast Unglück und bist nervös.“

„Eben darum, weil ich Unglück habe und noch einmal das Glück versuchen muß!“ stieß Hartung ärgerlich hervor.

Henning hätte ihm am liebsten sein Verlangen abge schlagen. Aber er mochte den Freund nicht in Verlegenheit lassen. So gab er ihm einen Hundertmarktschein.

„Mehr habe ich nicht bei mir,“ sagte er. „Und wenn Du verständig bist, kommst Du mit mir nach Hause.“

„Nach Hause?“ — Der Baron erhob lauten Einspruch. Jetzt, wo es gerade gemüßlich wurde, wollte der Vetter fort? Aber sein Einspruch half nichts. Henning verabschiedete sich. Der Baron brachte ihn bis ins Nebenzimmer.

„Bist Du ein Dudmäuer geworden, Freundschen?“ fragte er draußen. „Oder steckt da was anderes dahinter?“

Der Baron piffte leise zwischen den Zähnen vor sich hin.

„Ich glaube, ich habe die richtige Spur. Wenn man im „Cleanderbaum“ wohnt und kein Kostverächter ist — Donnerwetter, Junge! Du hast gar keinen schlechten Geschnaad!“

Henning hatte verstanden. Aber er nahm sich zusammen und sagte kalt: „Deine Späße sind mir zu hoch, Oberhard. — und sie wenden sich an die falsche Adresse.“

Aber der Baron ließ sich nicht abweisen. „Mach' mir keine Wippen vor, — Wippen vor, alter Junge. Und sag' mir nur das Eine: Ist es der Kottkopf oder der Schwarzkopf? Nein, sei nur ganz ruhig. Natürlich Herrmine! Und hat die Festung schon kapituliert oder soll's erst werden?“

Henning war in der Tür umgekehrt und schaut an den Vetter herangetreten, so daß der zurückprallte.

„Du bist betrunken!“ sagte er mit halblauter Stimme, aber in so drohendem Tone, daß der andere ihn erstaunt ansah. „Wenn Du es nicht wärest, würde ich Dir anders antworten. Und nun gute Nacht.“ Damit ließ er den Baron stehen und verließ das Zimmer.

17. Kapitel.

Als Henning im Eisenbahnzug saß, ließ er noch einmal die Ereignisse des Tages an sich vorüberziehen. Er konnte der Verstimmung kaum Herr werden, die nicht erst durch die taktlose Art seines Vetters in ihm aufgestiegen war.

Ihm stand das Bild der jungen, lebenswüchtigen Frau vor Augen, die an der Seite dieses

Mannes sicher kein beneidenswertes Los hatte und ihr Leid in stillen Tadeln zu tragen schien. Hermine war unzweifelhaft viel schöner als die Freifrau von Brodorski. Man hätte die beiden gar nicht miteinander vergleichen können. Und dennoch lag etwas in der Art der jungen Frau, was ihr eine Ueberlegenheit über die schöne Gastwirthstochter verlieh.

Ihm war es ein peinlicher Gedanke, daß seine Verlobte als Gesellschafterin oder gar in einer noch uniegeordneten Stellung bei der Freifrau von Brodorski im Hause gewesen war. Wie war es aber möglich, daß Hermine anders als mit Verehrung von dieser Frau sprach, die sicher keinen Menschen kränken konnte und die gewiß auch Hermine nur mit Freundslichkeit begegnet war? Er wollte Hermine doch einmal danach fragen.

Die arme Frau! Dabei endeten Hennings Gedankengänge immer wieder. Eine wahre Angst stieg in Hennings Seele auf, wenn er an die Zukunft der jungen Frau dachte und an den drohenden Ruin des Gutes, das seines Tiefselbst Stolz gewesen und mit unendlicher Mühe und harter Arbeit unter dem sorgsamem Auge des Herrn zu einem Mustergute geworden war, das reiche Erträge gebracht hatte. Und die Früchte des Fleißes durfte jetzt der entartete Sohn in alle Winde verzeteln!

Der Zug war in den Bahnhof eingefahren, und Henning schritt durch die vom abendlichen Verkehr noch belebten Straßen.

Unterdessen hatte man im „Neanderbaum“ schon lange auf ihn gewartet. Er hatte gemeint, er würde mit dem Zuge um zwei Uhr wieder zurück sein. Frau Ludmüller hatte deshalb die Offenszeit hinausgeschoben. Aber er war nicht gekommen. Zu dem nächsten Zuge war Hermine an die Bahn gegangen. Sie hatte vergeblich gewartet.

Nun stand sie in der Haustür und sah in die Heiliggeistgasse hinab, durch die er kommen mußte. Als sie ihn um die Ecke biegen sah, drehte sie sich trotzig um und ging ins Haus.

Er sollte nur gar nicht denken, daß sie auf ihn lauerie. Und doch war sie voll von einer Unruhe, die sie den ganzen Tag nicht losgelassen hatte. Es war ein größlicher Nachmittag für sie gewesen.

Als Henning bald darauf in das Wohnzimmer trat, fand er nur Frau Ludmüller vor, die beschäftigt war, aus einem Haufen von Stidereien und Monogrammen, die den Tisch bedeckten, auszuwählen, zu verwerfen und wieder zu wählen. Sie sah vorwurfsvoll zu dem Grafen auf.

„Es ist man gut, daß Sie doch noch mal kommen,“ jagte sie im selben Tone, den sie ihrem Manne gegenüber anzuwenden liebte. „Das arme Kind hat den ganzen Tag geessen. Immer nur gewartet und gewartet. Und wer nicht kam, war der Herr Bräutigam. Sie wissen gar nicht, wie das Kind Sie lieb hat!“

Er sah sich verwundert um. „Wo ist Hermine?“ fragte er.

„Wo soll sie wohl sein?“ gab Frau Ludmüller spitz zurück. „Zu Zeit gegangen ist das Kind. Sie hatte ja solche Stoppfimerzen von all dem Eitzen und Warten! Und nun liegt sie natürlich und weint. Aber das ist den Männern ja ganz gleich. Wenn die man ihr Vergnügen haben!“

Eine Weile schwiegen sie beide. Henning ärgerte sich über den Ton der Frau, wollte jedoch nichts darauf antworten. Und sie ärgerte sich, weil er nichts sagte. Er hatte ganz mechanisch einige von den Spitzen durch die Finger gleiten lassen, ohne sie genauer zu betrachten.

„Na, die sind Ihnen wohl schön genug?“ fragte Frau Ludmüller endlich. Er lachte. „Das weiß

ich wirklich nicht. Für mich sind sie doch wohl auch nicht bestimmt.“

„Aber für Ihre Braut — und das ist so gut als für Sie,“ trunpste die Frau auf. „Aee, nee, denken Sie man ja nicht, daß das Kind wie eine Kirchenmaus aus dem Hause geht. Alles vom Feinsten! Haben Sie so was Schönes schon mal gesehen?“

Sie hielt ihm ein zartes Gewebe vor Augen, und er zerbrach sich den Kopf, was es sein könnte. Sie lächelte mit verhäuttem Augenniedererschlag.

„Was das wohl sein mag?“ fragte sie. „Das ist wohl eine Borie — so unten rum um ein Rouleau oder eine Gardine?“ meinte er zweifelnd.

„Nein, was die Männer Flug sind!“ jagte sie und schüttelte den Kopf. „Das müssen Sie doch sehen, — das ist doch eine Spitze für die Unrebejen, — man genießt sich ja ordentlich, daß man



Der Zurückgebliebene.

Unter Bild ist eine englische Darstellung von dem Einmarsch der Deutschen in Rußland. Durch die Beschickung hat der Ort furchtbar gelitten und nach erfolgter Eroberung nach dem Einzug der feindlichen deutschen Truppen sehen wir auf den Trümmern eines Hauses einen Hund, der sich nicht von der Schwelle trennen will, wenn auch alles verfallen ist.

das noch jagen muß! — Und hier sehen Sie, das ist für die Kopffissen, — ganz fein durchbrochen — und hier ein Einjaz für die Hemden. Hermine bekommt nur vom Feinsten. Wir haben's ja, Gott sei Dank!“

Und dann setzte sie mit einem leisen Seufzer hinzu: „Aber was das ins Geld geht!“

Er sah schweigend auf alle die Pracht, die die Frau vor ihm ausbreitete.

Endlich sagte er: „Aber, liebe Mama, das ist doch wirklich etwas zu viel des Guten. Sie wissen, ich bin kein reicher Mann, und Hermine wird sich einschränken müssen.“

„Das lassen Sie man gut sein, mein lieber Herr Schwiegerjohn,“ wehrte sie freundlich ab. „Wir wissen doch, was wir unserem Kinde schuldig sind. Wo sie doch nun wirklich eine Gräfin wird! Das muß doch auch Ansehen haben — und seine Wäsche und seine Kleider gehören nun mal dazu. Was sollten wohl die Leute jagen? Die würden schön klatschen, wenn wir uns lumpen kleiden. Also haben Sie man keine Bange von wegen der Aus-

steuer. Und sehen Sie mal hier — die Monogramme. Wir nehmen natürlich das schönste — hier das große mit der Grafenkrone. Neun Zaden! Ganz, wie sich's gehört!“

Henning unterbrach sie überauscht.

„Aber, Frau Ludmüller, das geht doch nicht. Wir haben's doch nicht nötig, aller Welt unseren Grafentitel mit jedem Stück vor Augen zu führen. Eine kleine Krone, möglichst unauffällig, — das ist viel feiner. Finden Sie nicht auch?“

Sie sah ihn verständnislos an. „Aber dann sehen's ja die Leute nicht, — und dazu macht man's doch.“

Er lenkte ab. Das würde er noch mit Hermine besprechen. Die Tür ging auf und Magda kam herein. Sie gab Henning die Hand. Er fühlte, daß sie ganz kalt war.

„Mama, Hermine möchte Dir etwas sagen,“ richtete sie aus. „Du müchtest doch einmal zu ihr kommen.“

Frau Ludmüller ging. Als sie hinaus war, fragte Magda ängstlich: „Haben Sie Wilhelm gesehen?“

Er erzählte ihr, daß er ihn auf dem Gute getroffen.

„Und sie haben wieder Karten gespielt?“ fragte sie und blickte ihn mit einem sterbenswehen Ausdruck an. Er nickte, sie kämpfte ihr Schluchzen tapfer nieder. Aber er sah, welch eine Qual sie erfüllte.

Er streichelte ihr freundlich die Wange — wie ein älterer Bruder.

„Ich will mit ihm reden,“ jagte er. „Er muß diesen Gang bezwingen lernen.“

„O, bitte, bitte, tun Sie das,“ flehte sie und ergriff seine Hände. „Ich muß es einem Menschen jagen. Ich habe ja so schreckliche Angst, wie das werden wird. Aber Sie dürfen es niemand verraten — hören Sie, niemand!“

Er versprach es ihr.

Da jagte sie leise: „Ich habe ihm mein Sparfassenbuch gegeben. Wir haben jede eins — Hermine und ich — von der Großmutter bekommen wir es. Es sind fünfzajend Mark darauf.“

Henning unterbrach sie tief erschrocken. „Und das Buch haben Sie ihm gegeben?“

„Ich wollte es erst nicht. Er jagte, er hätte ein paar hunderi Mark verloren, die wollte er abheben und mir das Buch dann wiedergeben.“

„Und wie lange ist das her?“

„Wierzeln Tage — gleich nachdem wir uns verlobt haben.“

„Und Sie hatten das Buch nicht wieder bekommen?“

„Nein. Ich werde es wohl nie wieder bekommen. Und nun habe ich so schreckliche Angst wegen der Eltern!“

Sie lachte. „Die Mutter kommt,“ jagte sie leise und verließ rasch das Zimmer.

Unterdessen war Frau Ludmüller bei Hermine gewesen. Sie hatte ihre Tochter vor dem Spiegel sitzend gerunden, wo sie das neue seidene Kleid anprobiert hatte, in der sie Brautdinsten machen wollte.

Als die Mutter eintrat, war Hermine zornig auf sie zugekommen. „Wo bleibst Du nur, Mama? Ich sitze hier schon eine Ewigkeit! Was hat er denn gesagt? Hat die Baronin geflatscht oder hat der Baron ihm was von mir erzählt?“

„Herr Gott, mein Kind, er ist doch man eben erst gekommen. Ich habe ihm aber gefällig Bescheid gesagt.“

„Na, und er? Hat er was gesagt?“

„Er hat sich Deine Spitzen angesehen. Ich glaube, er findet das alles dannig sein. Er hat gar nicht gedacht, daß wir so großartig wären.“ Hermine unterbrach sie ungeduldig. „Was er von der Baronin erzählt hat, will ich wissen! Das andere ist ja alles ganz egal.“

„Von der Baronin? Von der hat er eigentlich gar nichts gesagt!“

„Aber, Mama, Du solltest ihn doch danach fragen! Diese Person ist imstande und macht mich bei ihm schlecht. Vielleicht hat sie selbst ein Auge auf ihn geworfen, — man kann nicht wissen. Er muß ganz genau erzählen, wie es auf Peterswohlde gewesen ist.“

„Na, dann kann ich ja noch mal hingehen und ihn fragen,“ sagte die Mutter.

Nun saß sie wieder im Wohnzimmer bei den Spitzen, und Vater Ludmüller, der inzwischen dazugekommen war, lehnte mit der Pfeife in der Sofaede und blies gewaltige Rauchwolken in die Luft. Henning aber mußte Bericht erstatten.

Das war keine einfache Sache, denn alle Augenblicke wurde er von Frau Ludmüller unterbrochen, die alles noch genauer wissen wollte. Ihr war es eine große Beruhigung, daß die Baronin gar nichts von Hermine gesagt hatte. Die anzüglichen Reden seines Vaters verschwieg Henning, und auch über Harungs Teilnahme am Spiel ging er ohne ein Wort hinweg.

Mit großer Befriedigung konnte Frau Ludmüller endlich aufstehen, um Hermine alles haarklein wieder zu erzählen. Es war wirklich gut abgelaufen. Nur darüber ärgerten sich Mutter und Tochter, daß die Freifrau auf Peterswohlde Henning so gut gefallen hatte. Aber Hermine schüttelte mit einem spöttischen Lachen die aufgelösten Haare, die wie ein goldiger Mantel über ihre Schultern herabhingen, und dehte im Wohlgefühl ihrer Schönheit die Arme vor dem Spiegel.

„Weißt Du, Mama, da können hundert Baroninnen kommen, wie die. Mit denen kann ich es noch lange aufnehmen!“

Auf einmal sprang Frau Ludmüller ganz entschert auf. „O Gott, o Gott! kind, kind, — ich vergeß ja wohl rein alles, während wir hier klöhnen. Der Herr Graf hat ja gar kein Abendbrot bekommen. Und ich schnad' und schnade und vergeße die Hauptfache. Nee, so was!“

Damit war sie zur Tür hinaus, um in der Küche nach dem Redten zu sehen. Aber da kam ihr gerade Magda mit dem Präsentierbrett entgegen, auf dem prachtvolle Spiegeleier dampften und Schinken und Wurst und Brot und goldgelbe Landbutter in verlockender Appetitlichkeit sich zusammenfanden.

Frau Ludmüller klopfte der Tochter anerkennend die Backe. „Ja, ja, Magda, mein

Sündling, diesmal bist Du doch die Verkündigte von uns allen gewesen.“

Eine Weile sahen Schwiegervater und auch Schwiegermutter Henning schweigend zu. Für den gesunden Appetit, den er entfaltete, hatten sie volles Verständnis. Die Anerkennung, die für den „Oleanderbaum“ darin lag, tat ihnen wohl.

Endlich räusperte sich Vater Ludmüller, und dann sagte er: „Mein Jung' — nicht wahr, Sie nehmen mir das nicht übel, wenn ich mal gemütlich bin und sprech' so, wie das bei uns Mode ist? — Also, mein Jung', ich muß Sie mal was fragen. Nämlich, was die Gäste vom Stammtisch sind, die sicheln nun schon die ganze Zeit, ob denn das nun bald in die Zeitung kommt mit der Verlobung. Und das ist mir schon so was ideenreich, weil sie glauben, ich mach' ihnen was vor.“

Frau Ludmüller unterbrach ihn ärgerlich.

„Aber, Vater, was Du auch redest! Davon soll doch bis jetzt noch kein Mensch was wissen, und Du gehst hin und erzählst es allen Deinen Gästen...“ (Zurücksetzung folgt.)

Kampfbilder aus dem Priesterwalde.

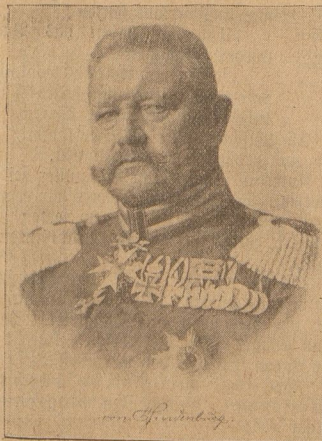
Bilder von den heftigen Kämpfen im Priesterwalde, der in den letzten Berichten unserer obersten Heeresleitung eine so große Rolle spielte, entwirft Joseph Gallier im „Zeitspiegel“ und bietet damit eine sehr anschauliche Schilderung vom modernen Wald- und Sappentkrieg. Der Berichterstatter wurde von dem französischen General R., der im Priesterwalde kommandiert, selbst zu den Stellungen und den Schauplätzen des erbitterten Ringens geleitet.

Die Gegend, die sich vor unseren Augen öffnete, trägt ganz den Charakter eines Wald- und Gebirgslandes. Kahle Täler wechseln mit bewaldeten Höhen; mit hellen Erdschichten kontrastieren dunkle Massen von Nichten. In unserer Linken bemerkte man viereckige Lehmungen in gleichmäßigen Abständen; es sind die Eingänge nach einer Schützengrabenlinie; vor uns verperrt ein mächtiger Hochwald die Aussicht, und auf unserer Rechten steigt der Wald zu einem Berg Rücken empor, der von einem mit Bäumen bedeckten runden Gipfel abgeschlossen wird. Der Himmel war bedeckt; der Wind heulte schauerlich in den Wipfeln, große schwarze Wolken jagten über die Hügel, schienen durch die Täler zu kriechen und an den Spitzen der Nichten zu zerreißen. Ein eisiger Regen peitschte uns ins Gesicht, als wir einen breiten Fußpfad auf das die Gegend beherrschende Plateau emporstiegen.

Ununterbrochen dröhnte dumpf der Kanonendonner, verstärkt durch das widerhallende Echo. Es waren scharfe schwere Schläge, kein ununterbrochenes Rollen, ein Krachen, das, widerhallend aus dem Wald und Nebel, dieser schweigenden einsamen Landschaft eine Stimmung des Tragischen verlieh. Die uns begleitenden Offiziere erklärten uns die Geräusche: „Das ist ein schweres deutsches Geschütz, das ist eine deutsche Granate. Da antwortet unsere schwere Artillerie“ usw. Von dem Plateau aus überjah man die ganze Weite des Priesterwalde, in dem die deutschen und die französischen Gräben sich ganz nahe gegenüber liegen und jeder der beiden Gegner durch ein Netz von Sappen vorwärts zu kommen sucht. Man jah nicht die einzelnen Täler und Waldbahänge, sondern aus den Baummassen stiegen wie aus einer unterirdischen Welt Menschen auf schmalen Pfaden empor, und all die Wege kreuz und quer waren mit kleinen Gruppen bedeckt, die im Gänsemarsch oder zwei und zwei dahinzogen. Und andererseits jah man wieder von den bewaldeten Höhen Menschen hinabsteigen tiefer und tiefer hinunter an den dunkelnden Abhängen.

Dieses Bild erinnerte durchaus an einen Ameisenhaufen, in dem die Tieren durcheinander kriechen, alle ausgehend oder zurückkehrend zu dem Mittelpunkt ihrer Arbeit. Die einen bezogen ihre Stellungen, die andern lehrten von der Feuerlinie heim. Manche trugen Eimer mit Trinkwasser, manche seltsame Geräte, wie sie der Sappentkrieg erfordert. Durch ihre Kleidung schienen sie fast eins geworden mit dem Wald und der Erde, wie Heinkelmannchen oder Zwerge, die der Wanderer wohl im Nebel für einen Baumstumpf hält oder für einen kranken Blätter. Die Bewohner des Priesterwalde hatten durch eine merkwürdige Erscheinung der Schutzfärbung die braunen und grünen Farben angenommen, die rings in der Natur sind, und durch die großen Umhänge, in die sie gehüllt waren und aus denen nur die Arme herauskamen, erhielten sie einen noch phantastischeren märchenhaften Eindruck.

Wir drangen ein in den Wald. Ein schwerer Geruch von verfaulten Champions und nassem Moos schlägt uns entgegen. Wir folgen einer breiten Allee von großen Bäumen, deren hellere Wipfel sich wie ein grauer Streif von der Masse des dunklen Hochwalde abheben. Immer tiefer geraten wir in Schmutz und Feuchtigkeit hinein. Von rechts und links lauten Bretterwände auf,



Bildgröße 28x38 cm
Kartongröße 45x60 cm

Den Lesern des „Zeitspiegel“ offerieren wir als passendes Geschenk:

BILDNISSE

von KAISER WILHELM II und unseren HEERFÜHRERN in

Handpressen-Kupferdruck

auf Chinapapier und Kupferdruckkarton zu dem Einheitspreise von Mk. 3.- pro Blatt. (Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt spesenfreie Zusendung.)

Wir bieten somit jedermann Gelegenheit eine wirklich künstlerische Reproduktion aller unserer hervorragenden Heerführer erwerben zu können.

Deutsche Kunstdruck-Gesellschaft
m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Vorläufig gelangen zur Ausgabe:

- Kaiser Wilhelm II.
- Wilhelm, Kronprinz von Preußen
- Rupprecht, Kronprinz von Bayern
- Herzog Albrecht von Württemberg
- von Beseler, General der Inf.
- von Bülow, Generaloberst
- von Einem, General der Inf.
- von der Goltz, Generalfeldmarschall
- von Hindenburg, Generalfeldmarschall
- von Heeringen, Generaloberst
- von Kluck, Generaloberst



mit blühendem Laub bedeckt. Dahinter müssen die ersten Schützengräben der Deutschen sein. Hier haben vor kurzem furchtbare Kämpfe stattgefunden. Das dumpf um uns hallende Artilleriefonzert beginnt sich in seine einzelnen Töne zu zerlegen. Schlag folgt auf Schlag, Explosion auf Explosion. Eine neue Note mischt sich in diesen Lärm; das trotzene Knattern des Geschützfeuers klopft mit seinem Echo durch den Wald.

Wir kommen an das Haus des Paters Hilarion, wo der heftigste Kampf getobt. Es ist ein altes, verfallenes Bauernhaus, ein Ausflugsort für die Bewohner der Umgegend an schönen Tagen in friedlichen Zeiten. Es gibt hier eine Quelle mit frischem reinem Wasser; um sie ist mit so viel Erbitterung gekämpft worden. Eine Insignie auf einem Holzbrett teilt mit, daß es verboten ist, an dieser Quelle Wäsche zu waschen. Entschuldigend von diesem Hause schneidet eine andere Allee die erste, die wir durchdringen haben, und im klaren Licht sehen wir nun ganz deutlich die deutschen Linien, die 4—500 Meter entfernt sind. Zwei Kugeln pfeifen durch die Bäume. Sonst ist alles still und ruhig. Obgleich wir in der vordersten Front sind, sehen wir keinen Soldaten. Alle Arbeit vollzieht sich unter der Erde; nur die Kanonen verkünden, daß die feindlichen Stellungen beschossen werden. Und obgleich alles so still scheint, herrscht doch unablässige Arbeit und Gefahr. In diesem Minenriege gibt es keine Pause, keine Erholung; Tag und Nacht gehen die Kämpfe weiter, entfaltet sich Selbstum und lauert der Tod in dem düstern Gewirr des Pfriesterwaldes.

Ghan (Ghan wird dem Namen — also hier Muhammad Mehad — nachgelebt). Das ist eigentlich nur der kleine Titel Seiner Kaiserlichen Majestät. Der große Titel heißt im „Gotha“ achtzehn Zeilen lange kleine Druckschrift oder über 150 Worte.

Im Abendlande wird der Siegetitel sozusagen nur von der Geschichte verliehen, die ihn wiederum der Volksmeinung entnimmt. Die Historie gebraucht hierbei aber nicht das Wort „Sieger“ oder „der Siegreiche“, vielmehr bedient sie sich fast ausschließlich des dem Herrschernamen angehängten Prädikats „der Große“: Alexander der Große, Karl der Große, Otto der Große, der Große Maximilian, Friedrich der Große usw.

Gewissermaßen antich wird die Siegereigenschaft durch das vorherbestimmende Haupt des betreffenden Monarchen auf Münzen, Briefmarken u. dgl. befestigt. Man erinnere sich solcher Bildnisse von Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Franz Joseph. Auch Kaiser Napoleon III. erscheint nach den italienischen Feldzügen mit dem um die Schliefe gewundenen Lorbeerkranz, der ihm freilich schon wenige Jahre später von deutscher Hand entrissen wurde.



Granatapfelter.

(Aus der „Völler Kriegszeitung“.)

Im Schützengraben fragt ein Landsker den andern: „Sag mal, Kamerad, was bist du eigentlich im Zivil?“ — „Künstler!“ — „Na, was denn für ein Künstler, Musiker, Maler, Schauspieler?“ — „Ne, Schirmmacher!“ — „Na, das ist doch keine Kunst?“ — „Sagst! Mach mal einen!“

Ein Kanonier, im Zivilverhältnis Verkäufer in einem Warenhaufe, wird von einem Zanteristen gefragt, als bei beginnender Dunkelheit der Abendregen sich erzieht: „Antwort! Ihr denn nicht?“ — Der Kanonier antwortet in Gedanken an seinen heutigen Beruf: „Ne, wir haben doch um 8 Uhr Ladenschluß!“

Wer war der erste Feldgrane? — Adam, denn nach 1. Mosis 2, 7 hatte ihn der Herr aus Lehm gemacht. Doch er insulgedessen auch im Paradies schmerzlich bar gewesen sein muß, beweist 1. Mosis 3, 9, wo es heißt: „Der Herr sah ihn nicht und rief: Adam, wo bist du?“

Zwei Artilleristen unterhalten sich. Der eine fragt: „Scheiß denn deine Batterie nicht?“ — Natürlich, wir haben heute sogar dreierlei geschossen, nämlich eine Entfernung und 20 Engländer.“

Rätsel-Ecke

Rätsel.

I.

Er lustig, und sie so flatterhaft;
Sie immer beweglich, er voller Kraft;
Doch wird sie mit ihm verbunden,
Hat sie ihre Richtung geändert.
Sie dreht ihm immer den Rücken zu,
Und vichtet sich dennoch in jedem Nu
Nach seinen windigen Launen.
Ist sie nicht ein Weib zum Erfahren?

S. 68. 11.

II.

Ueber das Ganze wird oft von Knaben noch kämpfend
geflücht,
Wenn auch der Feind schon längst gänzlich das Ganze
zerstört:
Doch hat das Erste der Feind: so sind oft herrliche Städte
Wehr als das Zweite nicht wert, wenn du als Laub
es verurtheilst.

S. 68. 11.

III.

Schell mit dem nahenden Damp entring' ich mich spriehend
dem Netze,
Werde dem Walde ein Schindl, werde dem Wander ein
Schik.
Wechle die Silben, und sieh! als leicht zu bewiegende Kreuze
Gemm' ich den laufenden Pfad, fordre gebietrich den Zoll —

S. 69. 11.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rätsel in voriger Nummer.

I. Aufl. — H. Lavater.

Kriegs-Allerlei

Heil Dir im Siegerkranz. Auf Götchen seiner Minister hat, wie gemeinet, der Sultan zu seinen übrigen Titeln den eines Siegers, eines Ghazi hinzugefügt, einen Titel, der nur jetzigen Mohammedanern verliehen wird. So führte ihn u. a. der bekannte Held von Pleona, Osman Miri Kascha. Ghazi ist mithin ein erworbenes Titel des jetzigen Kaisers der Osmanen, dessen ererbte Titel lauten: Fürst der Gläubigen, Diener der heiligen Städte, Herrscher der Länder und der Meere, Sultan Sohn des Sultans.

Klischees in Autotypie und Strichätzung
Wilhelm Greve,
Graphische Kunstankalt,
Berlin SW, Ritterstr. 50.

Für Damen!
Gibt es wirklich ein Mittel zur Erzielung schöner Körperformen, zur Erlangung eines idealen, üppigen festen Busens, ohne die Taille zu erweitern? Junge Mädchen, junge Frauen und auch ältere Damen verlangen sofort ankündigende Broschüre diskret völlig kostenlos ohne jede Verpflichtung gegen 20 Pf. mit Porto in verschlossenem Doppelbrief ohne Aufdruck durch Dr. med. H. Seemann, G. m. b. H. in Sommerfeld 258 (Bezirk Frankfurt). Zahlreiche Anerkennungen von Ärzten und Damen jeden Alters, aller Kreise. Die bekannte Ärztin Frau Dr. von K. in P. wandte infolge wiederholten Stillens die Präparate bei sich selbst an und stellte ein glänzendes Zeugnis nicht nur über die Vergrößerung, sondern auch über die Festigkeit des Busens aus. Beachten Sie genau: Wirkung absolut unschädlich, ohne Erweiterung der Taille.

Sommersprossen
entfernt nur Crème Any in wenigen Tagen garantiert! Machen Sie einen letzten Versuch: es wird Sie nicht reuen! riko, M. 2.70 (Naehm. 2.95). Gold-Medaillen-London Berlin, Paris 1882 notariell beglaubigte Dankeesch. besitzthier für nur d. Apotheke z. alsernon Mann, Strassburg 16. Els.

Karte von Frankreich
Maßstab 1:1000000
Bearbeitet von Onésime Reclus
Das Bildformat dieser in 4 Farben gedruckten Karte beträgt 100/103 cm. Die Karte ist auf den gegenwärtigen Stand bearbeitet und zeigt in einer besonderen Farbe sämtliche Festungen nebst Sperrforts. Die Karte enthält ferner 4 Spezialkarten: Die Umgebung von Paris, Lille, Marseille und die Insel Korrika, sämtliche, auch die kleinsten Ortschaften und ermöglicht eine idnelle Orientierung der Kämpfe auf dem weltlichen Kriegsschauplay
Preis M. 3.— für 1 Exemplar
Zuwendung erfolgt gegen Voreinsendung d. Befrages portofrei
Geographisches Institut Wilhelm Greve
Königl. Hof-Lithographie, Hof-Buch- und -Steindruckerei
Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Musiknotenmappe mit Notenpult
„Susanne“
(Patent Jean Joachim-Chaigneau)
Preis in Calico M. 4.—
zu beziehen durch
Preussische Verlagsanstalt, Berlin W 68, Ritter Str. 50.

Täglich 2-10 Mark Kaufe mein Bett.
zu verdienen. Näh. im Gratis-Prospekt vom Adressen-Verlag „Hercold“, Rempten, Bayern
Anzeigen
haben in diesem Blatte eine weite Verbreitung.
Sofort rot, dick Damentafel, arabe 1/2 schärf. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 20 Fund neuen Galdbäumen, das (Wahl) M. 30.—, dasselbe Bett mit Baumwolle M. 25.—, feinstes herrschaftl. Damentafel M. 40.—. (Zweifach) fortet jedes Bett M. 5.— mehr. Nächstes Geld anreißt. Bettfedern billig, 1000 (1000) Stückchen. 1000 Sanftwolle. Bettensabrik
Th. Kranefuss, Kassel 44.

Bei Bezug von Waren
bitten wir, sich gest. auf dieses Blatt zu berufen.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

Kommentar zum Preussischen Wassergesetz

bearbeitet von

Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzuführen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Sieben erschienen!

Sieben erschienen!

Wilhelm Greve's

Karte vom Europäischen Kriegsschauplatz

Maßstab 1:5 000 000

Bildgröße 72 x 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mitteländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odessa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

Preis 75 Pfennig

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto von

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.,

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 1671, 9862, 11084 Berlin SW 68, Ritterstraße 50 Fernsprecher: Amt Moritzplatz 1671, 9862, 11084

Preussische Weingrosshandlung

G. m. b. H.

Berlin SW., Ritterstrasse 50a.

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 152 63, 152 64 u. 152 65.

Als Spezialität empfehlen wir:

	per Ltr
Französischer Rotwein	1,—
Obermoseler	0,95
Edenkobener	0,85
Tarragona (rot) portweimähnlich	1,25

— In Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt. —

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- und Bordeaux-Weine

1911er St. Laurent	0,90
Fronsac Bordeaux	1,—
1910er Château Laroche	1,20
1909er Saint Seurin	1,50
1905er Château Gazin Fronsac	2,—

Mosel-Weine

Obermoseler	0,80
1909er Remicher	1,—
1911er Wormeldinger	1,30
1911er Enkircher	1,50

inklusive Glas

Rhein- und Pfälzer Weine

1908er Gensinger	1,—
1911er Bingerter Kahlenberg	1,30
1912er Niersteiner	1,50
1910er Hallgartener	1,75

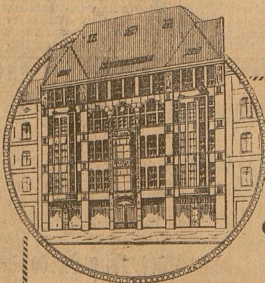
In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bestells.

Bei Bezug von Waren

bitten wir höflichst, sich stets auf dies Blatt zu berufen.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 1671, 9862, 11084
Telegraphenaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland

dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben; denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.